

Die Salzversorgung des Wallis 1500-1610. Wirtschaft und Politik [Alain Dubois]

Autor(en): **Kirchgässner, Bernhard**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **20 (1970)**

Heft 1/2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Riesenmaterial gesammelt hat. Das hat sicher Jahre gekostet und sichtlich ist auch die Ausarbeitung nicht in einem Zuge vor sich gegangen. Hier wurde noch eine Flut von Literatur mitherangezogen. Materialmenge und Zeitmangel mögen an gelegentlichen Flüchtigkeiten schuld sein (man vergleiche etwa die beiden Zitierungen derselben Arbeit von Gauchat S. 50 und S. 96, oder die unzutreffende Anführung von Heuslers Institutionen auf S. 220). Die Ausdehnung der Arbeit auf lange Zeit aber mag das öftere Wiederholen desselben Gegenstandes an verschiedenen Stellen des Buches erklären, wobei eine offenbar assoziative Denkweise des Verfassers mitbeteiligt war. Aber solche gelegentliche Unvollkommenheiten mögen dem Wert der Arbeit kaum Abbruch zu tun. Schade nur, daß keine Register den dargebotenen wertvollen, aber kaum übersehbaren Stoff zugänglicher machen!

Zürich

W. H. Ruoff

ALAIN DUBOIS, *Die Salzversorgung des Wallis 1500–1610. Wirtschaft und Politik*. Winterthur, Keller, 1965. XII, 748 S. Tab.

Vorbemerkung: Die Verspätung dieser Besprechung geht zu Lasten des Rezensenten; die Auseinandersetzungen an den deutschen Universitäten haben für lange Zeit eine kontinuierliche wissenschaftliche Arbeit verhindert.

In einer Untersuchung von fast erdrückender Materialfülle legt der Verfasser ein Werk vor, das auf weit über 700 Seiten der Salzversorgung eines relativ kleinen Landstrichs mit etwa 50 000 Menschen Zug um Zug nachspürt (S. 619, Anm. 5). Die Belehrung durch dieses Werk ist um so willkommener, als nicht wenige der damals in Flor stehenden Verkehrsstraßen unserem Geschichtsbewußtsein entglitten sind. Mitten in das Kräftefeld zwischen Habsburg, Frankreich und Savoyen sehen sich die «weitgehend souveränen sieben Zenden», in sich eine Art Staatenbund, hineingestellt (S. 3). Zurecht untersucht deshalb der Verfasser zunächst die politischen, wirtschaftlichen und geographischen Voraussetzungen, sodann die Aspekte des Wirtschaftslebens, schließlich die Salzlieferanten und Salzstraßen. Menschliches Leben und Viehzucht, daneben die Konservierung machten neben dem Eisen (mit einem errechneten Jahresbedarf von rund 25 t lt. S. 28) eben das Salz zum wichtigsten Einfuhrgut. Die Deckung dieses Bedarfs von 500–750 t oder umgerechnet 1000 bis 1500 Wagenladungen war für das Land die Existenzfrage schlechthin (hierzu S. 85, 140 ff., 150 ff., 178 ff. besonders aber 617 ff.). Salzlieferanten waren die südfranzösischen Seesalinen (insbesondere Peccais) sowie die italienischen Meersalinen. Bei diesen hat man allerdings nicht auf die venezianischen Gewinnungsstätten von Cervia oder auf Comacchio zurückgegriffen, sondern auf apulisches bzw. sogar sizilianisches Salz (S. 43), wobei große Entfernungen von rund 2000 km (S. 631 f.) durch den relativ raschen und billigen See- und Flußtransport aufgewogen wurden. Für die deutsche Wirtschaftsgeschichte interessant ist die Hartnäckigkeit, mit der vor allem das Oberwallis am «tütschen hallischen Salz» festhielt, das der

Autor zumindest nach 1530 aus Hall in Tirol stammend identifiziert. Es ist in der Tat erstaunlich, wie sich das Haller Salz im Goms behaupten konnte (S. 39, 530, 622, 632 ff., 642 f., 649, 691). Wohl zu Recht wird das auf die nun einmal eingefahrenen Geschmacksgewohnheiten zurückgeführt, die gerade beim Salz Handelszüge völlig eigener Prägung entstehen ließen; B. Fritzsche hat 1964 in seiner Dissertation über den Zürcher Salzhandel des 17. Jahrhunderts (die bei Dubois unerwähnt bleibt) gleichfalls darauf hingewiesen. Wie das Oberwallis das deutsche Salz begehrte, wollte das Unterwallis das graue Salz geliefert wissen und lehnte weißes und rotes auch bei gleichen Preisen ab (S. 621).

Der Hauptteil der Untersuchung widmet sich der Salzversorgung von 1500 bis 1610 (S. 53–615), und das in fünf Kapiteln: Ein erstes zeigt das Vorwiegen des französischen Meersalzes bis etwa 1574, ein zweites und drittes die Konkurrenz und den Sieg des italienischen Salzes (1574–1600). Im vierten Kapitel wird das Wallis im Überschneidungsfeld der französischen und spanischen Auseinandersetzungen gesehen (1598–1607), das fünfte Kapitel schildert die endgültige Übernahme der «Salzpacht» durch einheimische Kaufleute, jetzt wieder auf unbestrittener Basis des Peccais-Salzes. Burgundisches Salz gelangte gelegentlich bis Sitten, war aber nur um St. Maurice häufiger anzutreffen (S. 36 ff., 380, 622, 634, 642 und andere); italienisches Salz wurde um diese Zeit nicht eingeführt. Das damals noch starke Mitspracherecht der vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung sicherte den Vorrang des Verbraucherinteresses (was freilich weitgehend für alle Zeitabschnitte gilt: S. 77, 97, 237, Anm. 72, vor allem aber 659 ff.). Eine Verschärfung der sozialen Spannungen führte schließlich zum Aufstand von 1550, der jedoch die zunehmende Konzentration der Regierungsgewalt in immer weniger Händen auch nicht verhindern konnte (S. 83, 93/6 und andere). Bald begannen jene Auseinandersetzungen, die für lange Zeit den Salzbezug problematisch werden ließen: Die Glaubenskämpfe in Frankreich. Das gleichzeitige Wiedererstarken Savoyens unter Emanuel Philibert brachte zusätzliche Komplikationen; man mußte Konzessionen machen, die einen erheblichen Schritt auf die Monopolisierung hin brachten (S. 108). Daß das solcherart privilegierte, das heißt verbilligte Salz Anreiz zum Schmuggel bot, begleitet den gesamten Gang der Untersuchung. Häufig genug verfuhr man nach dem altbekannten Prinzip, kleine Schmuggler hart zu bestrafen, die großen Salzherren aber ungeschoren zu lassen, deren Interessen-Identität es gelegentlich sogar vermochte, Gegensätze religiöser Natur zu überbrücken (S. 119, 164, 299, 613 f.). Daß der privilegierte Salzhandel innerhalb des Wallis nur dann einigermaßen Kosten und Risiko aufwog, wenn gleichzeitig außerhalb des Landes von diesem Salz zu wesentlich höheren Preisen verkauft werden konnte, war schließlich offenes Geheimnis (so etwa S. 152/8, 178, 184, 195, 321, 400, 498 und vor allem 630). Die nachrechenbare inländische Gewinnspanne von etwa 5 Prozent wird vom Verfasser mit Recht als «offensichtlich zu wenig» angesehen.

In den 1570er Jahren legten in Frankreich einmal die weitgehend von hugenottischen Einflüssen beherrschten Stände häufig ihre Hand aufs Salz, dann wieder die Krone. Wenn die Walliser in ihrer Not da kauften, wo Salz im Moment zu haben war, so war jeweils die andere Seite verprellt (siehe 176, 182ff.). So erlaubte man schließlich die zeitweilig verboten gewesenen Gelegenheitsgesellschaften. Frankreich suchte aber unbedingt zu vermeiden, daß unter dem Eindruck der Salznot der spanisch-mailändische Einfluß den französischen verdrängte, indem die Zenden sich dem italienischen Salz zuwenden würden (204, 211). Trotzdem spielte sich die Einfuhr italienischen Salzes durch die freie Initiative einiger Briger Salzhändler infolge einer Neuorientierung nach 1574 ein; die Briger hätten ohnehin ihre Handelsstraße über den Simplon gerne stärker favorisiert gesehen (S. 227ff.). Bald gewannen aber auch hier die sattsam bekannten Monopolisierungstendenzen an Boden, deren Nutznießer Cristoforo Basso aus Mailand war. Das wiederum ließ den französischen Gesandten in Solothurn nicht zur Ruhe kommen, der eine Annäherung der Zenden an Mailand befürchtete, denn Spanien/Mailand begann sich bald auch politisch für die Sache zu erwärmen, zumal der französische König im Wallis im Moment eine «schlechte Presse» gehabt zu haben scheint (S. 320/3/9). Immerhin zogen bereits kleinere italienische Truppeneinheiten durch das Wallis; das grundsätzliche Recht des Truppendurchzugs wollten die Zenden aber auf die Dauer niemandem zugestehen, obwohl die Abhängigkeit vom italienischen Salz immer drückender wurde (S. 360 und 370). Über alles gesehen, hielten die Zenden doch am Bündnis mit Frankreich fest. Damit sah man sich aber um die Jahrhundertwende dem Gegensatz zwischen Frankreich und Spanien ausgeliefert, und die innenpolitischen Schwierigkeiten wurden durch die Glaubensgegensätze noch größer (S. 448ff.). Trotz allem gelang es 1599 dem aus Lindau stammenden Konstanzer Bürger Anton Fels, zusammen mit einigen Teilhabern aus den unteren Zenden, den französischen Salzzug wieder in Gang zu bringen (S. 454ff., bes. S. 464f.). Heinrich IV. brauchte das Wallis, seine Söldner sowohl wie seine Neutralität. Der Widerstand des Oberwallis machte jedoch Fels schwer zu schaffen, der paradoxerweise jetzt unter dem Angebotsdruck seines bereits herangeführten erheblichen Salzvorrates zu leiden begann (S. 474, 478f.). Nutznießer dieser Konkurrenzlage waren die Walliser; Fels hatte ihnen das Salz um immerhin fast 70 Prozent billiger verschafft, als es die übrigen Westschweizer erhielten (S. 487). So konnten sie die spanischen Bündnisangebote von 1500/01 ablehnen und 1602 die französische Allianz erneuern. Der Verfasser hebt mit Recht hervor, daß man eben von Frankreich in einer Allianz kaum etwas zu befürchten hatte, weil man dort hin keine unmittelbar anstoßende Grenze besaß. So nimmt es nicht wunder, daß man ohne große Skrupel bei erstbesten Möglichkeit Mailand gegen Genua als Salzlieferungsort auswechselte, von wo Christoph und Paul Furtenbach, Angehörige des bekannten süddeutschen Kaufherrengeschlechts, ihre Dienste anboten. Sie wollten alternativ italienisches oder französisches Salz beschaffen (siehe S. 509ff.). Frankreich fand jedoch in der direkten Subventionie-

rung an die Salzherren einen vorzüglichen Weg, seine Gegenspieler auszu-
 stechen (S. 557, 562, 572, 591f., 600, 606, 641). So werden 1605/08 zum Bei-
 spiel 1000 Kronen jährlichen Zuschusses an die Transportkosten genannt, 1607
 2000 Kronen gefordert (und offenbar auch gezahlt). In dieser Zeit bahnte sich
 die entscheidende Wende an, nachdem von einem Deutschen nochmals der
 vergebliche Versuch einer Salzgewinnung im Lande selbst (am Combiolaz bei
 Sitten) versucht worden war: Vier einheimische Salzhändler übernahmen die
 Salzversorgung des Landes auf der Grundlage des Peccais-Salzes. Die wohl-
 tuend differenzierende Art des Verfassers führt dabei zu bemerkenswerten
 Ergebnissen: Nur gegenüber eigentlichen Außenseitern verschloß sich die füh-
 rende Schicht, sonst bewährte sich das Zusammengehörigkeitsgefühl der
 «herrschenden Klasse» ohne Rücksicht auf die konfessionellen Meinungsver-
 schiedenheiten (S. 613). Wirtschaftliches Gewinnstreben und politischer Ein-
 fluß stärkten sich in gegenseitiger Eskalation.

Ein letzter, systematischer Teil der Untersuchung bringt wirtschaftliche
 Tatsachen und Betrachtungen: Nachfrage, Angebot und Preis sowie die
 monetären Aspekte. In den Anhängen folgen Kosten, Fuhrlohne und Salz-
 maße, durch Tabellen als Arbeitsunterlagen veranschaulicht. Quellen- und
 Literaturverzeichnis, Ortsnamen- und Personennamensregister ergänzen die
 Hilfsmittel. Der Verfasser stellt mit beträchtlicher Genauigkeit Verbrauchs-
 angaben zusammen, die er auf 12 kg je Kopf der Bevölkerung ansetzt. Aus-
 führlich widmet er sich der starren Nachfrage nach diesem unentbehrlichen
 Gut, das wie kaum ein anderes zu den «Gütern des unelastischen Bedarfs» zu
 zählen ist. Den «weitaus größten Teil an den Gesamtkosten (bilden) die Aus-
 gaben für Beförderung des Salzes»; Zölle und Steuern werden in ihren Aus-
 wirkungen auf die Preise untersucht und selbst die Verzinsung des festgeleg-
 ten Geldes mit besonderer Genauigkeit überdacht. Auf Gewinnprobleme und
 die Möglichkeit, das privilegierte Salz außerhalb des Wallis zu höheren Prei-
 sen zu verkaufen, wurde oben schon hingewiesen. Transportentfernungen der
 verschiedenen Provenienzen werden (auf S. 632) einander gegenübergestellt,
 getrennt nach See-, Fluß- und Landkilometer. Daß der Verfasser in einem eigen-
 en Kapitel den so schwierigen monetären Verhältnissen nachgeht, darf ihm
 hoch angerechnet werden. Erstaunlich ist übrigens der hohe Anteil an Gold-
 geld: Auch wenn die Salzlieferanten oft genug diese Zahlungsart vertraglich
 ausbedungen hatten, muß solches Goldgeld eben doch vorhanden gewesen
 sein, wenn erhaltene Abrechnungen über 60 Prozent als in Gold gezahlt nach-
 weisen (S. 665, 674/9). Daß die Last dieser Münz-Relationen dann häufig ge-
 nug Fuhrleute und andere wenig bemittelte Bevölkerungskreise zu tragen hat-
 ten, weil man ihnen den Lohn in dem weniger wertvollen Kurantgeld zahlte,
 mag noch herausgestellt werden (so etwa S. 686 u.a.m.).

In seinem Nachwort ist sich der Verfasser (vgl. etwa S. 697) einer starken
 «Kopflastigkeit» seiner Methode wohl bewußt; er macht einem die Lektüre
 freilich auch nicht leicht. Das beginnt bei seinen Verweisungen, die ohne
 Seitenausgabe nur auf Kapitel und Abschnitte abheben («Vide 2. Teil, I. Ka-

pitel, Abschnitt 4, Anm. 59–91»); das verleidet dem Leser den Rückgriff. Des weiteren sind weder Ortsnamen- noch Personennamen-Indizes klassifiziert: Unter dem Stichwort Mailand mit über 120 Seitenverweisen werden Staat, Stadt, Behörden, Salzpächter, Gewicht, Maß und Währung zusammen erfaßt. Auf Kartierung hat der Autor leider ganz verzichtet, so daß zu befürchten steht, die Fülle dieses interessanten Materials werde wieder einmal in der Masse landesgeschichtlicher Literatur untergehen. Diese Befürchtung gilt um so mehr, als die Ergebnisse von Dubois nur demjenigen transparent werden, der sie selbst in einem Sachindex erschließt, denn auch diesen sucht man vergeblich.

Das ist wohl der gravierendste Mangel dieses vorzüglichen Buches. Daß die deutsche Wirtschaftsgeschichte willkommene Belehrung über das Wirken deutscher Kaufleute und Salinenfachleute empfängt, mag dankbar hervorgehoben werden. Schade ist, daß der Verfasser die eingangs geübte Gewohnheit, jeweils kurze Kapitelzusammenfassungen zu geben, nicht durchhält (vgl. S. 77, 104, 194 u.a.m.). Man möchte herzlich wünschen, daß er seinen Plan zur wirtschaftshistorischen Ergänzung der Stockalper-Biographie weiter verfolgen kann und ihn dazu benutzt, darin auch das hier angezeigte Werk nach Sachgesichtspunkten zu erschließen, damit die internationale Wirtschaftsgeschichte ihm den Rang einräumen kann, den es in seiner heute so selten gewordenen Gründlichkeit verdient.

Mannheim

Bernhard Kirchgäßner

EUGEN GRUBER, *Geschichte des Kantons Zug*. Bern, Francke, 1968. 154 S., Abb. (Monographien zur Schweizer Geschichte, Nr. 3.)

Bei diesem Werk handelt es sich nicht nur um die erste und bisher einzige Kantonsgeschichte, die in den «Monographien zur Schweizer Geschichte» erschienen ist, sondern auch um die einzige zusammenhängende Darstellung der zugerischen Geschichte überhaupt, wenn man von F. K. Stadlins weit zurückliegender vierbändiger «Topographie des Kantons Zug» (1818–1824) absieht. Das handliche und gefällig ausgestattete Bändchen will allerdings nur «in groben Strichen die großen Entwicklungslinien aufzeichnen und zusammenfassen». Ausdrücklich will der Verfasser, der seine langjährige Tätigkeit als Mittelschullehrer in vorbildlicher Weise mit jener eines sorgfältigen und unermüdlichen Geschichtsforschers zu verbinden verstand, mit der vorliegenden «kleinen» Geschichte des Kantons Zug «nicht die ausführliche Darstellung in einer umfangreicheren, wissenschaftlich fundierten Kantonsgeschichte vorwegnehmen», in deren Vorbereitung er meines Wissens schon weit vorangekommen ist. Angesichts der Notlage in der bisherigen neueren zugerischen Geschichtsschreibung ist schon die vorliegende Zusammenfassung als kleine Pioniertat zu werten.

Außer der zweibändigen «Geschichte von Cham» (1958) – auch diese